

im Sinne der reformatorischen Theologie. Kann man wirklich aufgrund eines Vergleichs von Luthers Auslegung in den Dictata mit den wenigen und insgesamt eher zufälligen Psalmenstellen, die im Hebräerbrief begegnen, die Behauptung gründen, hier habe sich keine Veränderung vollzogen (S. 61–68; 118 f.)?

Insofern läßt diese Untersuchung allerdings mehr Fragen offen, als sie selbst wohl glauben machen möchte. Ihr Wert liegt, pointiert formuliert, in ihrer Grenze: darin, daß sie einen wichtigen Beitrag zu einem Teilbereich der Exegese des jungen Luther liefert, der in dieser Breite und Gründlichkeit in der Tat neu und insofern auch wegweisend ist. Es bleibt zu wünschen, daß die Lutherforschung diesen Ergebnissen die gebotene Aufmerksamkeit zukommen läßt.

Münster/Westf.

Martin Greschat

Claudio Manzoni: *Umanesimo ed eresia: Michele Serveto*. Napoli (Guida Editori) 1974. 261 S., kart.

In einer subtil durchgeführten Untersuchung unternimmt es der Triester Historiker Claudio Manzoni, Michael Servet historisch zwischen Reformation und Renaissance einzureihen. Während frühere Servet-Forscher, vor allem die Theologen Tollin und Trechsel, den spanischen Häretiker ganz in die reformatorische Bewegung hinein stellten, haben Roland Bainton und ebenso Delio Cantimori (Die italienischen Ketzer im 16. Jahrhundert) auf die Einwirkung des Renaissance-Humanismus hingewiesen. Diesen Bezug genauer nachzuweisen und zu begründen, ist Manzonis Ziel.

In seinem berühmten Frühwerk, *de erroribus trinitatis* 1531 gibt sich Servet antiintellektuell. Dabei richtet er sich aber ausdrücklich nur gegen die Spätscholastik, keineswegs gegen die religiös-philosophischen Renaissance-Autoren, einen Valla, Ficino, Pico, Erasmus, Le Fèvre. Manzoni hebt zwei Punkte der Übereinstimmung hervor: erstens sei Servet ihnen verwandt – besonders Valla – mit seiner philologisch-historischen Methode, seiner Analyse von fundamentalen Vokabeln wie „Persona“, „Usia“, „Logos“, die er energetisch auslegt und als logische Kategorien braucht. Noch wesentlicher scheint dem Verfasser die Konvergenz bei der Auffassung des Menschen, der *dignitas hominis*, wenn nicht im Wortlaut, so doch in einer gemeinsamen „*forma mentis*“. So sehe Servet in Christus den Menschen, der den Prozeß der *deificatio* bis ans Ende durchschreitet und damit den andern Menschen, *attraverso Christo*, ihre göttlichen Möglichkeiten erschließt. Möge dieses Menschenbild in *de erroribus* auch hauptsächlich auf der Lehre der vornikanischen Kirchenväter, besonders Tertullians, beruhen, so entfalte es sich im späteren Hauptwerk, der *Restitutio Christianismi*, zu einer eigentümlich philosophischen Schau: Gott, unerkennbar wie er ist, läßt sich allein durch Christus erfassen; die Schöpfung, an Gott partizipierend, ist durchwaltet vom Geist, *der anima mundi*. Eine intensive Annäherung an die italienischen und französischen Neuplatoniker führt Manzoni auf Servets Bekanntschaft mit dem Geographen Symphorien Champier zurück (um 1535). Er geht dem Einfluß des hermetischen Schrifttums auf den Spanier nach und findet ihn ausgeprägt in einer neuartigen Kosmologie, einer Weltimmanenz Gottes, und einer Lichtmetaphysik, nach der das Wort Gottes als Urlicht der Seele gilt und der Geist als das Alllebende, *lux et vita* also als die beiden göttlichen Symbole. Doch steht Servet dieser Offenbarung seit Weltbeginn, der Überlieferung durch Chaldäer, Ägypter, Griechen und Hebräer immerhin kritisch gegenüber mit der Begründung, daß sie Christus ignoriert habe, und so trifft Calvins Vorwurf, Servet achte mehr auf *Trismegistus* als auf das Gotteswort, kaum zu.

Im Weiteren sucht Manzoni, nach einem Hinweis von Paul Wernle und E. Garin (Bari), die Linie von Marsilius Ficinus auf Pico und Servet hin stärker auszuziehen. Es handelt sich um eine von Plotin herstammende Kosmologie, eine Lehre, wonach das unerschaffene Licht sich in das erschaffene ergießt, die Weltentstehung analog zur *Incarnation Christi* verstanden wird, Himmlisches und Irdisches sich verbindend durch alle Lebensstufen bis in das Reich der Tiere, Pflanzen und Minerale. Der Begriff des göttlichen Geistes, den Servet dem Element der Luft gleichsetzt, gibt den



Ansatz zu einer symbolischen Physiologie, ihr originelles Kernstück bildet Servets Entdeckung des kleinen Blutkreislaufs. So real sich aber diese medizinische Forscher-tat ausnimmt, so bleiben sonst, wie Manzoni urteilt, doch manche Bezeichnungen in einer Art Konfusion.

Zum größten Einklang mit dem Humanismus – und deshalb zum Gegensatz gegen die reformatorische Doktrin –, führt Servets Anthropologie mit der Lehre von der Willensfreiheit. Gegen Calvin verfiert er den Satz (22. Brief nach Genf): „Gottes Wirken läßt den Menschen frei“. Er lehrt überdies, diese Freiheit verbleibe dem Menschengeschlecht trotz Adams Fall. Die Vertreter des Determinismus und der Praedestination bezeichnet er verwerfend als Magier und vindiziert den Menschen, so gut wie Christus, den Wert guter Werke. Wie Manzoni feststellt, tritt Servets Bewußtsein, der Wiederhersteller des Christentums zu sein, am stärksten in seinen Gedanken über Glaube und Liebe hervor. Der Akzent fällt nicht auf den Glauben, schon gar nicht auf ihn als Mittel der Rechtfertigung. *Caritas maxima*, heißt Servets Überzeugung. Schon im Anhang zu seinem Dialog von 1532 argumentiert er, da Gott die Liebe sei, bestehe in der Liebe die menschliche Gottähnlichkeit. Auch ist Liebe nicht nur kontemplativ, sondern wirkt sich in Liebeswerken aus, richtet sich nicht allein auf Gott, sondern auch auf den Nächsten. Und hier schließt Manzoni zwanglos den Platoniker Valla und Ficinus mit einem analog lautenden Texte an.

So dürfte es im Ganzen dem Verfasser gelungen sein, Servets inneren Weg zu zeichnen; den Weg vom energetischen Materialismus eines Tertullian zu einem platonisierenden Synkretismus und weiter zur Liebesphilosophie eines Ficinus. Es tritt zum Schluß klar hervor, wieso sein christozentrischer Glaube gegen die Dogmatik der Reformatoren verstoßen mußte. Einmal, weil die von Servet gelehrt Relation Gott–Welt, verknüpft durch das Bindeglied Mensch, in Calvins Augen als Attentat auf Gottes Majestät erschien, dann auch, weil die Incarnation Christi, nach reformatorischer Ansicht die Grundlage der Heilsökonomie, für Servet ein reines Offenbarungsgeschehen bedeutete, die einzig mögliche Theophanie des unzugänglichen Gottes, schließlich, weil Christus, nach Servets Überzeugung, uns damit das Heil schenkt, daß er uns ein Vorbild des Handelns gibt. – Abschließend sei betont, daß der Anmerkungsapparat wie auch die Bibliographie mit ungemeiner Sorgfalt behandelt sind.

Basel

Julia Gauss

Josef Krasenbrink: Die *Congregatio Germanica* und die katholische Reform in Deutschland nach dem Tridentinum (= Reformationsgeschichtliche Studien und Texte Heft 105). Münster i. W. (Aschendorff) 1972. XV, 288 S., kart., 58.– DM.

Bei der Sammlung der Nuntiaturkorrespondenz Kaspar Groppers entdeckte W. E. Schwarz Ende des vorigen Jahrhunderts im Vatikanischen Archiv die Protokolle der *Congregatio Germanica* aus den Jahren 1573 bis 1578. Seit der Edition dieser Protokolle durch Schwarz (1891) fand die bis dahin fast unbekannt Kongregation ihren Platz in den kirchengeschichtlichen Werken zur katholischen Reform und Gegenreformation. Der Verf. unternimmt den Versuch, Ursprung und Geschichte der Kongregation darzustellen. Zwei Gedankengänge bestimmen den Verlauf: das Bemühen der römischen Reformkreise um die Durchführung der tridentinischen Reformdekrete im Reich und die Entwicklung der organisatorischen Form zur Koordinierung dieser Reformabsicht an der Kurie – der Weg von ad hoc eingesetzten Kardinaldeputationen zur ständigen Kardinalkongregation. Der erste Vorstoß zur Gründung einer Kardinaldeputation für die katholische Reform in Deutschland ist in dem umfangreichen „*Consilium Cardinalis Ottonis Truchsesii de erigenda Congregatione pro adiuvanda Germania*“ zu sehen, das im Sommer 1561 entstanden ist und wohl den Einfluß des Petrus Canisius auf den Augsburger Bischof und Kardinal Otto Truchseß von Waldburg spiegelt. Nach der verhängnisvollen habsburgfeindlichen Politik Pauls IV. schienen sich unter dem neuen Papst Pius IV. günstigere Aussichten zu eröffnen. Otto Truchseß kennt und respektiert die Realität, die